

Weißt du, dass die Bäume reden?*

Vortrag anlässlich des Schifferkirchenfestes in Ahrenshoop

Meine Beziehung zur Natur der Bäume ist wesentlich von zwei *Landschaften* geprägt worden, die unterschiedlicher nicht sein könnten: zum einen vom jüdischen Bergland in Israel/Palästina und von Aufhalten in der Negev- und der Sinaiwüste, zum anderen vom Leben auf Hallig Hooge, einer Handvoll Erde im nordfriesischen Wattenmeer. Doch so unterschiedlich beide Landschaften sind – etwas haben sie gemeinsam: Ihr Baumbestand ist gleichermaßen karg und bescheiden.

In *Israel* arbeitet zwar der „Jüdische Nationalfond“ (KKL) seit Jahrzehnten für die Wiederaufforstung, um der Erosion und Verwüstung des Landes Einhalt zu gebieten. Doch ist der Weg von der „Wüste zum Wald“ (wie es programmatisch in einer Broschüre heißt) sehr weit. Und auf der *Hallig* gibt es nur vereinzelt Bäume. Sie gedeihen, wenn überhaupt, nur auf den Warften im Windschutz der Häuser. Der Salzwind hält sie klein und ihre Zahl gering.

Es ist also jeweils die *Erfahrung des Mangels*, der mich Wald und Bäume bewusster sehen und erkennen ließ, wie kostbar sie sind. Jedenfalls wurde ich auf der Hallig geradezu *baumhungrig*. Das brachte mich dahin, viel intensiver über Wald und Bäume und den Menschen nachzudenken, als ich es sonst wohl getan hätte.

1. Das Holz der Arche

Dass das Holz des Baumes nicht stumm ist, sondern redet, habe ich vielfältig erfahren:

In meiner Zeit als Halligpastor zum Beispiel veranstalteten wir einmal ein Bildhauer-Symposium. Studenten der Fachhochschule für Gestaltung in Kiel kamen mit ihren Lehrern Jan Koblasa und Uli Lindow nach Hooge, um eine biblische Geschichte künstlerisch in den Raum der Halligwelt zu übersetzen.¹

* Eine Kurzfassung dieses Beitrags wurde unter dem Titel „Gedanken zum Tag des Baumes“ gesendet in: Deutschlandradio Kultur – Feiertag, Sendung vom 21.04.2013; Text online abrufbar unter: <http://www.dradio.de/dkultur/sendungen/Feiertag/2078497/> (Stand: 01.10.2013).

¹ Vgl. Dietrich Heyde, *Flutzeiten, Zeitfluten*. Ein Halligtagebuch zur Noahgeschichte, Breklum 1985.

Am Tag ihrer Ankunft – ich weiß noch: die Abendsonne hing fingerbreit und knallrot überm Meer – zog ein Trecker zwei voll beladene *Hänger mit Holz* vom Schiff. Damals erklärte mir der Bildhauer Uli Lindow, er arbeite nicht gern mit Maschinen an so einem Holz, zeigte auf die Jahresringe und Phasen und meinte dann, dass ihn nur Handarbeit in Kontakt zu dem Holz bringe. Mensch und Baum bräuchten Zeit, bis sie sich aneinander gewöhnt hätten. Erst dann würden sie zusammenarbeiten.

Achtung und *Respekt* vor dem in Jahrzehnten gewachsenen Holz des Baumes drückten sich in seinen Worten aus. Achtung und Respekt sind die Voraussetzung, um Holz zum Reden zu bringen. Und das war, fand ich, den jungen Künstlern und Künstlerinnen hervorragend gelungen, die für ihre Arbeiten Motive der biblischen Noahgeschichte wählten, die von Sintflut und Arche erzählt (Gen 6–9). Es fällt ja nicht schwer, sich angesichts der Stürme und Landunter die *Warften als Archen* vorzustellen.

Als Noah anfing, Zedern zu pflanzen

Nun wird die Geschichte von *Noah* und seiner *Arche* um der *Rettung* willen erzählt. Sie ist ein Bild des Anfangs, der Hoffnung und der Zukunft. Doch fragte eine Studentin einmal aus einem Gespräch heraus: „Und was ist mit den Zurückgebliebenen? Warum hat es für sie keine Rettung gegeben? Warum mussten so viele umkommen?“

Diese Frage, erklärte ich, haben die Menschen schon vor zweitausend Jahren gestellt und dann diese Geschichte erzählt:

Als Gott den Bau der Arche befahl, fing Noah an, Zedern zu pflanzen. Die Menschen fragten ihn, was das bedeute. Und Noah sprach von der drohenden Flut, die über alle kommen würde. Sie aber verlachten ihn. Noah pflegte die Bäume Jahr um Jahr, bis sie groß geworden waren. Immer wieder wurde er gefragt, wozu die Bäume seien. Er wiederholte seine Worte und wurde verhöhnt.

Endlich fällte Noah die Zedern, begann sie zu zersägen und baute die Arche. Die Menschen umstanden ihn und spotteten über ihn. Und keiner wollte an die kommende Flut glauben.²

Nach dem, was wir hier hören, gab es auch für die Zurückgebliebenen die Möglichkeit zur Rettung. Es gibt immer eine *Frist zur Umkehr*. In jeder Krise. Diese Frist kann (im Bild gesprochen) so dick und so hoch wie ein Baum von 120 Jahren sein. Vielleicht auch kürzer. Aber es gibt sie immer, die Frist zur Umkehr. Nur ist es merkwürdig mit uns Menschen: Was von Gott als schwimmende Brücke zwischen Vernichtung und Rettung, Ende und Neuanfang gesetzt ist, wird von vielen als lächerlich, unbedeutend oder als fromme, idealis-

² Die Sagen der Juden, gesammelt von Micha Josef Bin Gorion, Frankfurt/M. 1962, 141.

tische Spinnerei abgetan. Woran liegt das? Verdrängen wir Umbruch und Ende, wie wir den Tod verdrängen und alles, was Umkehr erfordert?

Was macht uns so blind für die Zeichen Gottes? – Vielleicht ist es dies, dass die Elemente der Rettung so unauffällig und alltäglich daherkommen! Man kann sie leicht übersehen und meinen, sie nicht zu brauchen. Der Ausstellungssommer mit den Arbeiten der Bildhauer und Bildhauerinnen hat u. a. auch dies zeichenhaft deutlich gemacht – wie klein, alltäglich, scheinbar unbedeutend Gottes Rettung und Neuanfang zunächst aussehen können. Dies kann uns das Holz des Baumes lehren, auf das Kleine und Geringe, auf das Natürliche und Unscheinbare achtzuhaben. Also von unten her sehen und leben. Übrigens – das Holz der *Arche*, das Holz der *Krippe* und das Holz des *Kreuzes* sind von derselben Art.

Drei Bäume – drei Träume

Eine alte Legende aus Irland erzählt von drei Bäumen, die im Wald miteinander aufwuchsen. Die sagten sich ihre Wünsche und Träume:

Der erste: „Wenn ich einmal gefällt werde, dann soll aus meinem Holz eine Wiege werden, um ein Menschenkind darin zu bergen.“

Der zweite: „Aus meinem Holz soll ein Schiff entstehen, mit dem die Menschen die Erde umkreisen.“

Der dritte hatte einen eigenartigen Traum: Er sah sich bestimmt zu einem Wegweiser, der den Menschen den Weg zum Himmel zeigt.

Als die Holzfäller kamen, sagten sie zum ersten Baum: „Aus dir machen wir eine Krippe fürs Vieh!“ Da widersprach der Baum: „Eine Wiege will ich werden!“

„Warte, was Gott aus deinem Wunsch machen will“, war die Antwort.

Zum zweiten sagten sie: „Du bist recht für ein Fischerboot!“ Auch dieser Baum war enttäuscht: „Ich will aber doch über die Weltmeere fahren!“

„Warte, was Gott aus deinem Wunsche machen will“, war die Antwort.

Vor dem dritten Baum standen sie lange unschlüssig; sein Holz war nicht von bester Art, aber zu einem Kreuz für eine Hinrichtungsstätte würde es reichen. Da schrie der Baum auf: „Nur das nicht! Ich wollte doch Menschen zu Gott führen!“

Auch hier hieß es: „Halte still und warte, was Gott aus deinem Wunsch machen will.“

Die drei Bäume ließen es geschehen, und ihre Wünsche erfüllten sich weit herrlicher, als sie es je geträumt. Die Krippe füllte sich wohl zuerst mit Heu und Stroh für die Tiere, aber dann barg sie an Weihnachten das Menschenkind, den Gottessohn.

Das Fischerboot diente wohl zuerst der Arbeit, aber dann, als Jesus aus ihm predigte und die Menschen am See Genesareth ergriffen zuhörten, da ging von diesem kleinen Boot die Botschaft über alle Weltmeere aus.

Und der Baum der Schande, das Holz des Fluches? An ihm hing der Erlöser. Es wurde zum Zeichen der Versöhnung für die Welt, zum Zeichen der Hoffnung für die Lebenden und des Trostes für die Sterbenden. Das Kreuz wurde zum Wegweiser zu Gott.

Das Holz der Bäume wird in dieser Legende zum Bild und Gleichnis für den Menschen. Jeder von uns ist aus einem anderen Holz geschnitzt. Jede und jeden führt Gott einen besonderen Weg. Aber es gibt eben auch Augenblicke, Phasen und Abschnitte im Leben, wo du meinst, auf der Stelle zu treten; wo's aussieht, als ginge es nicht weiter, als würdest du dein Lebensziel nie erreichen. Dann braucht es Geduld, Beharrlichkeit und einen kühlen Kopf, vor allem aber *Vertrauen*, dass Gott dich weiterführt – dem Augenschein zum Trotz.

Bei Luther las ich den Satz: „*Wenn es nicht so kommt, wie du wünschst, macht Gott es besser!*“ Dieses Wort atmet *Vertrauen* und *Hingabe*. In stürmischen und krisengeschüttelten Zeiten sind sie es, die uns über Wasser halten und ans Ziel führen. Und das *Holz der Krippe*, das *Holz des Schiffes* und das *Holz des Kreuzes*, von dem die irische Legende erzählt, – sie verdienen unser Vertrauen und unsere Hingabe.

2. Bäume ballen keine Fäuste

Ist diese Schifferkirche nicht auch so etwas wie eine Arche? Auch sie verdankt sich dem Holz der Bäume. Holz ist sozusagen die Haut, das Kleid dieses Hauses, das selbst ein kleiner Organismus ist, der den Geist der Natur, des Natürlichen und Unmittelbaren atmet. In ihm ist noch der Wald präsent, von dem das Holz für dieses Gotteshaus genommen wurde.

Natürlich wird *in* dieser Kirche gepredigt, jeden Sonntag und öfter. Ja, aber *auch* die Kirche selbst, das Holz der Bäume hat eine Stimme, die redet und erzählt. Es ist eine Sprache ohne Laut, ohne Atem, ohne Buchstaben. Und dennoch vernehmbar. Wenn du ganz zur Ruhe kommst und auf die Stille hörst, kannst du in deinem Herzen etwas wahrnehmen von der Klugheit, die ihr innewohnt, und von der Weisheit, die seit Jahrtausenden unter Bäumen und Wäldern im Umlauf ist. Von ihr kann man viel lernen. Der große Gelehrte und Mystiker im Mittelalter, der Hl. Bernhard von Clairvaux, hat behauptet, er habe nie andere *Lehrer* gehabt als die *Eichen*.³ Was mag er gemeint haben? Was können wir von den Bäumen lernen?

³ Walter Nigg, *Vom Geheimnis der Mönche*, Zürich 1953, 211f. „Trau meiner Erfahrung, du wirst in den Wäldern etwas mehr finden als in den Büchern; Holz und Stein werden dich lehren, was du von Lehrern nicht zu hören bekommst“, sagte Bernhard von Clairvaux (Epistola, 106).

Über das Alter

Bäume sind im Gegensatz zu uns Menschen gerne alt. Sieh dir zum Beispiel eine alte Eiche an und fahre mit deiner Hand über ihre Haut, die Rinde. Rau ist ihr Stamm und runzelig, zerklüftet ist er und hat tiefe Falten. Ihre kräftigen, knorrigen Arme sind bizarr und eigenwillig ausgestreckt. Es ist doch gerade der Baum im Alter, vor dem wir stehen bleiben, dessen Schönheit uns Achtung, Bewunderung, ja, Ehrfurcht einflößt. Warum in aller Welt wollen nur so viele Menschen im Alter jünger aussehen und sich jünger machen, als sie sind? Als wäre es erstrebenswert, wieder eine glatte Haut zu haben wie die jungen Birken mit ihren schwächtigen Zweigen. Die Altersschönheit der Bäume hat dafür nur ein mildes Lächeln übrig.

Vielleicht haben die Bäume etwas verstanden, was uns Menschen schwerfällt zu begreifen und zu akzeptieren. Sie, die Jahr um Jahr die Lebensalter von Frühling, Sommer, Herbst und Winter sichtbar durchlaufen und ihr „Leben in wachsenden Ringen leben“⁴, um es mit einer Gedichtzeile von Rilke zu sagen, – sie wissen (und beklagen es nicht), dass jeder Übergang von einer Jahreszeit zur anderen ein Zurücklassen, Loslassen und Abschiednehmen bedeutet. Das wissen wir natürlich auch. Und doch – wie schwer ist es, das voll zu *bejahen*, wenn im Alter die Kräfte nachlassen und nicht mehr geht, was in früheren Jahren so leicht und selbstverständlich von der Hand ging.

Darauf aber kommt es an: Du musst mit ganzem Herzen Ja sagen zu dem, der du *jetzt* bist und zu dem, wie du *jetzt* dran bist. Ja sagen auch zu deinen Einbußen, Schwachheiten und Niederlagen. Denn mit dem, was du jetzt kannst oder nicht mehr kannst – so hat Gott dich gewollt. Und so will Er, dass du nach vorn schaust, aufbrichst und wie die Bäume dein „Leben *lebst* in wachsenden Ringen“. Auch noch im Spätherbst deines Lebens. Eben das lehren dich die Bäume, die das Alter lieben, immer authentisch sind und nur das sein wollen, was sie gerade sind.

Es gibt (in der griechischen Mythologie) eine alte Geschichte über zwei Menschen, die sich bis *ins hohe Alter lieben* und am Ende *in zwei Bäume verwandelt* werden. Der römische Dichter Ovid erzählt sie in den *Metamorphosen*, seinem Buch der Verwandlungen.

Es ist die Geschichte von Philemon („der Liebende“) und Baucis („die Zärtliche“), jenem Ehepaar, das als einziges den müden Wanderern Zeus und Hermes Gastfreundschaft gewährte. Dafür wurden sie von der Flut verschont, die über die ungastlichen Bewohner des Landes verhängt wurde. Sie baten die Götter darum, im gleichen Augenblick sterben zu dürfen. Nach einem hohen Alter starben sie nicht, sie wurden

⁴ Rainer Maria Rilke, Gesammelte Gedichte, Frankfurt/M. 1962, 9.

von den Göttern in eine Eiche und eine Linde verwandelt, und so blieben sie, lebendig und verwandelt, beieinander.⁵

In Nachdichtungen dieses Stoffes werden die beiden Bäume ein beliebter Ort für Begegnungen und Liebesszenen. Im zweiten Teil von Goethes Faust ist der Name des Paares das Symbol einer alt gewordenen Liebe.

Über Geduld und Gelassenheit

Isaac Bashevis Singer, ein jiddischer Schriftsteller, erzählt in seinem Roman „Feinde, die Geschichte einer Liebe“ von einem Baum, der mitten im Unrat und Müll und alten Konservendosen stand. Jeden Winter war der Betrachter davon überzeugt, dass der Baum nun endgültig verdorrt und abgestorben sei.

Der Wind, so heißt es im Roman, riss ihm die Zweige ab. Streunende Hunde urinieren an den Stamm, der mit der Zeit immer dünner und knorriger zu werden schien. Die Kinder der Nachbarschaft schnitten ihre Initialen, Herzen und sogar Obszönitäten in seine Rinde. Aber wenn der Sommer kam, war er voller Laub. Vögel zwitscherten in dem dichten Wipfel.

Der Baum, schreibt Singer dann, hatte wieder einmal seine Mission erfüllt, ohne sich darüber Sorgen zu machen, dass eine Säge, Axt oder auch schon die glühenden Zigarettenstummel, die gewohnheitsmäßig aus dem Fenster geworfen wurden, sein Dasein beenden könnten.⁶

Bäume ballen keine Fäuste. Obwohl sie bisweilen allen Grund hätten, es zu tun. Doch unter ihrer Rinde wohnt kein Trotz, keine Gewalt, kein Laster, nur die stumme Anklage. Bäume haben lange, ruhige Gedanken. Bäume sind gelassen. Mit ihrer Ruhe, Geduld und Sorglosigkeit halten sie uns einen Spiegel vor, der zeigt, worauf es ankommt: Einfach seine Mission, seine Arbeit, sein Werk tun – *allen Widrigkeiten zum Trotz*.

Über die Demut

Wissen wir Menschen heute noch, was „Demut“ ist? Nun – vielleicht nicht bei uns Menschen, aber in Wäldern mit altem Baumbestand steht „Demut“ hoch im Kurs. Seit Jahrhunderten! Über die Demut sind nicht wenige Geschichten im Umlauf.

Eine Geschichte ist überschrieben: Der Streit der Bäume.

Als Mose die Offenbarung empfangen sollte, in der er von Gott beauftragt wurde, das Volk Israel aus dem Sklavenhaus Ägypten herauszuführen, da wollte gern jeder

⁵ Vgl. Herbert Hunger, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, Wien 1959, 328f.

⁶ Isaac Bashevis Singer, Feinde, die Geschichte einer Liebe, München 1974, 222.

Baum, dass Gott gerade in ihm erscheine. Der Feigenbaum, der Weinstock, der Granatapfelbaum, der Ölbaum, die Weide, die Zeder rühmten sich ihrer Vorzüge; die Fruchtbäume ihrer Früchte, die Zeder ihres Wuchses, die Weide ihrer Biegsamkeit. Ein jeder hielt sich für wert, der Baum der Offenbarung zu werden.

Nur der Dornbusch hielt sich zurück und sprach kein Wort, denn er dachte: „Was ist schon an mir? Ich bin voller Stacheln, trage keine Frucht, und die Menschen ritzen sich ihre Haut an mir wund.“

Aber Gott sprach: „Ich will mich gerade im Dornbusch dem Mose zeigen, damit auch der Unscheinbare Ruhm erlange.“

Und Gott offenbarte sich im Dornbusch, der dann brannte, ohne zu verbrennen.⁷

Über Hingabe und Schönheit

Bäume sind selbstlos und sozial: Sie nehmen keine Miete, wenn Vögel in ihnen nisten oder Insekten unter ihrer Rinde Unterschlupf finden. Sie fordern nichts zurück, wenn andere von ihnen nehmen und ihre Früchte essen. Sie geben einfach gern und reichlich, ohne Wenn und Aber. Und darüber hinaus spenden sie viel – im Sommer den „Schatten“, also Kühle bei großer Hitze, und im Winter das „Brennholz“, die Wärme am offenen Feuer. Ist das nicht *Hingabe*?

In dem Schriftsteller Erhart Kästner hatte sich die Überzeugung gefestigt, dass man nur dort wirklich lebe, wo Ölbaume stehen. Der Ölbaum, erklärt er, sei der Baum aller Bäume:

Er hat den Segen, die Stille. Als er sich ausbildete, hat er offenbar überhaupt nicht an sich, nur an den Menschen gedacht. Reine Sorge: Öl gegen den Hunger, Öl für den Körper, die Haut und die Haare, Öl für die Lampe als Licht, Öl als Träger von Duft, der Ölzweig als Friedenszeichen und Siegerpreis. Der Ölbaum ist das Altwerdenkönnen. Denn er beginnt erst mit fünfzig, sechzig und siebzig Jahren etwas zu taugen und in einem Uralter von mehreren hundert Jahren trägt er auch noch. Er soll mehrere tausend Jahre alt werden. Er ist die bildgewordene Geduld und die bildgewordene Zeit.⁸

Was aber, fragen wir, lässt die Bäume so freizügig und gebefreudig sein? Was macht sie so spendabel und unmittelbar schön?

Es ist ihr *natürliches Wissen*, dass es nichts an ihnen gibt, was sie nicht *empfangen* haben. Sie haben sich nicht vorgesetzt, dieses oder jenes Kleid anzulegen, diese oder jene Frucht zu bringen. Nichts Eigenes steuern die Bäume zu ihrer Schönheit bei. Darum gibt es unter Bäumen auch kein Rühmen. Denn von Bedeutung ist allein, was der Schöpfer in sie hineingelegt hat

⁷ Geschichten „Vom Garten Eden ...“, erzählt von Rahel und Emanuel bin Gorion, Berlin 1935, 45f.

⁸ Erhart Kästner, Ölberge, Weinberge. Ein Griechenlandbuch, Frankfurt/M. – Hamburg 1960, 133f.

und sich kraft seiner Gnade entwickelt und entfaltet – an Kraft und Blüte, an Schönheit und herrlichen Früchten. Bäume leben *ihrer Bestimmung gemäß*. Und eben dies, dass sie ihrer Natur entsprechend ganz im *Gehorsam Gottes* leben, ganz in Übereinstimmung mit dem Willen dessen, der sie geschaffen hat – darin besteht das *Geheimnis ihrer Schönheit und Hingabe*.

Und daran will uns das *Holz dieser Schifferkirche* erinnern:

„Was hast du, Mensch, dass du nicht empfangen hast?“ (1 Kor 4,7). Lass dich *bekehren zum Empfangen*. Denn nur wer aus dem „Empfangen“ lebt, ist fähig loszulassen und hat die Kraft, zu geben und mit anderen zu teilen. Denn er hat verstanden, dass er im Grunde nur weitergibt, was er *zuvor empfangen* hat. Davon erzählt auch das Holz des Baumes, aus dem die tausend Blätter gemacht sind, die wir „Bibel“ nennen. Was für eine wundersame Bewegung vom Holz des Baumes über die Schifferkirche bis hin zum Papier, auf dem die Worte der Schrift geschrieben stehen, aus der wir Sonntag für Sonntag lesen.

3. Die Bäume im Garten Eden

Von jeher hat der Baum den Menschen in staunende Bewunderung versetzt. Den antiken Völkern ist der Baum ein Bild des Kosmos, ein Symbol des Lebens, ein Sinnbild der sich stets erneuernden Natur. *Unter seiner Gestalt verbirgt sich eine geistige Realität*. Durch sein alljährliches Sterben und Wiederauferstehen manifestiert sich in ihm eine über alles Sichtbare hinausgehende Wirklichkeit. Davon erzählen die biblischen Bücher. Die erste und vielleicht wichtigste Stelle handelt von *Bäumen im Paradies*. Gleich zu Beginn der Bibel heißt es:

Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten und setzte den Menschen hinein, den er gebildet hatte. Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde [aus der *adama*] allerlei Bäume, verlockend anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. (Gen 2,7–9)

Die dreifache Auszeichnung der Bäume

Seine *erste* Auszeichnung betrifft Herkunft und Ursprung: Gott hat den Baum aufwachsen lassen „aus der Erde“, heißt es. Hebräisch steht da „aus der *adama*“. Das ist auffallend und bemerkenswert.

Warum? – Weil die „Bäume“ an keiner anderen Stelle der Hebräischen Bibel Gewächse der *Erde* (der *adama*) genannt werden – nur hier! Sonst sind sie

ein Produkt des *Landes* oder des *Feldes* (hebräisch: *eretz* oder *s'däh*) und bilden zu *adama* (Erde) einen Gegensatz.⁹ Das ist nicht etwa Zufall. Dahinter steckt eine (theologische) Absicht. Die wird deutlich, wenn man weiß, dass *Mensch* und *Erde* hebräisch fast dasselbe Wort sind: *adam* heißt „Mensch“; und *adama* heißt „Erde“.

Wenn Gott also den Baum aus der *adama* aufwachsen lässt, dann *rückt Er Mensch und Baum ganz eng zusammen*. Beide haben denselben Ursprung, dasselbe Woher. Sie sind gleichsam miteinander verwandt. Kann man dem *Baum* eine größere Würde und Hoheit zusprechen?! Und wie dürfte umgekehrt der *Mensch* auch nur einen Augenblick vergessen, dass er wie der Baum Teil der Natur ist und dem Werden und Vergehen unterworfen ist?

*

Die Allee der Gerechten

In Jerusalem, in *Jad Vaschem* („Denkmal und Name“, vgl. Jes 56,5), der Gedenkstätte der jüdischen Opfer der Naziherrschaft, gibt es eine „*Allee der Gerechten*“. Das ist keine asphaltierte Prachtstraße, keine *Champs Elysées*, kein *Unter den Linden*, nichts für Militärparaden oder Aufmärsche. Vielmehr ist es eine *Pflanzung von Bäumen*: Jedem, der Juden aus dem brennenden Europa gerettet hat, der ihnen half zu überleben, der sie vor oder in den „Wohnungen des Todes“¹⁰ bewahrte und dabei mutig sein eigenes Leben aufs Spiel setzte und also verfolgten Menschen ein Mensch war, eine rettende Arche in der faschistischen Sintflut – dem wurde ein Baum gepflanzt. Ein lebendes, wachsendes, lebendiges Denkmal. In Gestalt eines Baumes wird Vergangenes aufbewahrt und vergegenwärtigt, nämlich der Mut und die Gerechtigkeit von Menschen, die sich für andere eingesetzt haben.

Allee der Gerechten, Allee von Bäumen, die man gehen soll. Was für eine Vision, wenn wir Menschen (alle) den Bäumen gleichen, die tief wurzeln im Erdreich gerechten Handelns, im Erdreich von „Glaube, Liebe und Hoffnung“.

*

Seine *zweite* Auszeichnung betrifft seine Stellung im Paradies: Zwei Bäume, der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis, stehen „*mitten* im Garten“, heißt es. Mit anderen Worten: Nicht der Mensch, sondern der Baum markiert die Mitte des Gartens, seinen *Mittelpunkt*.

⁹ Vgl. Benno Jacob, Das erste Buch der Tora / Genesis, Berlin 1934, 86.

¹⁰ Nelly Sachs, Werke Bd. I, Berlin 2010, 11.

Seine *dritte* Auszeichnung wird mit den Worten beschrieben, er sei „*verlockend anzusehen und gut zu essen*“. Also: Die Bäume sind von Gott mit allen Reizen für den *Geschmack*, für die *Phantasie* und den betrachtenden *Verstand* des Menschen ausgezeichnet. Geschmack, Phantasie und Verstand ziehen zu ihnen hin und sprechen für ihren Genuss. Und genau hier, wo es um Lust, Geschmack und Genuss geht, wo das elementare Bedürfnis aufbricht, der leidenschaftliche Trieb, seinen Leib zu sättigen, zu befriedigen – da wird der Baum zum Prüfstein des Menschen.

Der Baum als Prüfstein des Menschen

Der Philosoph Friedrich Nietzsche schreibt in „Also sprach Zarathustra“ unter der Überschrift „Vom Baum am Berge“:

Zarathustra fand den Jüngling, wie er an einen Baum gelehnt saß und müden Blickes in das Tal schaute, und sprach also:

„Wenn ich diesen Baum da mit meinen Händen schütteln wollte, ich würde es nicht vermögen. Aber der Wind, den wir nicht sehen, der quält und biegt ihn, wohin er will. Wir werden am schlimmsten von unsichtbaren Händen gebogen und gequält.“

Der Jüngling erschrak. Warum?

„Aber es ist mit dem Menschen wie mit dem Baume“, antwortet Nietzsche/Zarathustra. „Je mehr er hinauf in die Höhe und Helle will, umso stärker streben seine Wurzeln erdwärts, abwärts, ins Dunkle, Tiefe – ins Böse.“

„Ja, ins Böse!“ rief der Jüngling. „Wie ist es möglich, dass du meine Seele entdecktest?“¹¹

„Wie ist es möglich, dass du *meine Seele entdecktest*?“ spricht der Jüngling. Eben dies, was sich in den Tiefen und Abgründen unserer Seele abspielt, das will die alte biblische Geschichte zur Sprache bringen und *entdecken*, aufdecken:

Von allen Bäumen im Garten Eden durfte der Mensch essen, heißt es da. Nur von einem nicht: Dem *Baum der Erkenntnis*. Seine Frucht war nicht etwa schädlich oder gar giftig. Im Gegenteil, auch sie war „gut zum Essen“. Es kann also etwas nach dem Urteil der leiblichen Sinne, der Phantasie und des Verstandes durchaus gut, ja als höchstes Gut erscheinen – und doch dem Menschen schaden.

Warum?

Weil es gegen Gottes Willen ist. Es ist die Übertretung des Gebotes, die das Unheil herbeiführt. Nun – wenn dieser Baum dem Menschen so gefährlich

¹¹ Friedrich Nietzsche, Werke Bd. 3, hg. von Karl Schlechta, München u. a. 1980, 307.

werden kann, warum stellt Gott ihn überhaupt erst in den Garten? Und wenn Er's tut, warum erlässt Er dann das Gebot, *nicht* davon zu essen? Ohne Verbot keine Übertretung! Es gab im Garten keinen Ort, den Adam nicht betreten, keinen Baum, von dem er nicht essen durfte. Warum diese Ausnahme? Diese Einschränkung? Welche Bedeutung hat sie? Oder ist es vielleicht gar keine Einschränkung, sondern in Wahrheit so etwas wie ein Zaun, um den Menschen vor sich selbst zu bewahren; ein Schutzschild, um ihm das kostbarste Gut zu erhalten, das er hat – *die Freiheit*?

Etwas scheint mir wichtig für das Verstehen:

Es geht in dieser alten Baum-Geschichte nicht um ein Geschehen in grauer Vorzeit, das von Adam und Eva erzählt. Es geht vielmehr um ein archetypisches, symbolhaftes Geschehen, das überhaupt keine Vergangenheit kennt, sondern nur *ewige Gegenwart*. Der „Baum des Lebens“ und der „Baum der Erkenntnis“ sind Bäume *in Adam selbst*, also in jedem Menschen, der da war und ist und sein wird. Jede/r von uns *ist* Adam.

Die beiden Bäume sind also Symbole im Vollsinn des Wortes, d. h., sie besitzen realen Gehalt und üben reale Wirkung aus: Der eine Baum führt zum Leben, der andere zu seelischem und leiblichem Tod. Gut und Böse, Leben und Tod – es gibt diese Polarität, diese Ambivalenz *im Menschen* von Urbeginn an.

Der Lebensbaum:

Nach dem Kirchenvater Augustin war es dem *Lebensbaum* eigen, nach Art eines Medikamentes den Zerfall des menschlichen Körpers zu verhindern und den Menschen auch gegen Krankheit und äußere Schädigungen gefeit zu halten. Gewöhnliche Nahrungsmittel und Getränke genügten zum normalen Aufbau des Organismus. Der Lebensbaum setzt da ein, wo andere menschliche Mittel versagen, indem er allein vollständige Erneuerung und Kräftigung hervorbrachte. Den Früchten des Lebensbaumes ist die Fähigkeit eigen, die Kräfte des Menschen stets zu erneuern.

Wäre Adam nicht gestorben, wenn er vom *Baum der Erkenntnis* nicht gegessen hätte? Er wäre auch gestorben, meint der jüdische Interpret Benno Jacob. „Auch ein Begnadigter müsste später doch einmal sterben.“¹²

¹² Jacob, Das erste Buch der Tora (s. Anm. 9) 94

Der Baum der Erkenntnis:

Das Gebot, vom Baum der Erkenntnis nicht zu essen, ist eine Grenzlinie *in* Adam, in seinem Innern. Und diese Grenzlinie soll der Mensch, wann und wo immer er auf dieser Erde lebt, nicht überschreiten.

Vielleicht fangen wir erst heute an, dieses Gebot ganz zu verstehen. In einer Zeit, in der dem Menschen (ohne Gott) nichts mehr unmöglich, sondern alles machbar erscheint, ist es, als rief uns der *Baum der Erkenntnis* zu:

Höre Adam! Wenn du Mensch bleiben und deine innere und äußere Freiheit und deinen Frieden erhalten und bewahren willst, dann darfst du nicht alles tun, wozu du fähig bist; nur weil du es tun *kannst*. Denn tust du alles, nur weil es machbar ist, wählst du nicht das Leben, sondern den Tod.

Mit anderen Worten: Dem Menschen wird ein Gebot gegeben, damit er wisse, dass nicht *er* Gott ist, sondern dass er einen Herrn und Schöpfer hat. Denn Mensch im ganzheitlichen Sinne ist „Adam“ nur, wo er den Willen Gottes tut und mit Seinem Wort übereinstimmt. Gottes Gebot ist also keine Einschränkung, sondern der Garant für die Freiheit und Menschlichkeit „Adams“. Im Grunde wird der Mensch jedes Mal aufs Neue (bildlich) aus dem Garten Eden vertrieben, wo er Gottes Gebot übertritt. Denn (wie gesagt) alles ist Heute. Nichts ist vergangen. Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis – sie sind in dir, Adam – seit Jahrtausenden, ja, von Anbeginn der Welt.

4. Der Mann mit den Bäumen

Vor vierhundert Jahren schrieb Montaigne in seinen Essais:

Ich misstraue den Erfindungen unseres Geistes, unserer Wissenschaft und unserer Kunst, um derentwillen wir die Natur und ihre Lehren in den Wind geschlagen haben und in denen wir weder Maß noch Ziel zu halten wissen.¹³

Es ziemt sich nicht, unserer großen und mächtigen Mutter Natur die Ehre streitig zu machen. Wir haben die Schönheit und den Reichtum ihrer Werke mit unseren Erfindungen dermaßen überladen, dass wir sie ganz erstickt haben.¹⁴

Gibt es einen Weg aus diesem Dilemma? Wie kommen wir dahin, unseren wahren Reichtum zu entdecken?

„*Ehrfurcht*“ ist, auf ein Wort gebracht, der Weg, den uns die Bibel zeigt:

¹³ Michel de Montaigne, Essais, Zürich 1953/⁶1985, 579.

¹⁴ De Montaigne, Essais (s. Anm. 13) 231.

Ehrfurcht ist ein tiefes Wissen um die kreatürliche Würde aller Dinge und um ihren Wert für Gott. Sie ist der Anfang der Weisheit (vgl. Ps 111,10). Ehrfurcht lehrt uns das dankbare Staunen und die Achtung vor allem Gewachsenem in der Natur.

Einer, der darum wusste, war der Schriftsteller Jean Giono: Er erzählt einmal die *Geschichte eines Schafhirten* in den Cevennen, den er mehrfach zwischen 1913 und 1947 aufgesucht hatte. Dieser Hirte, der mit fünfzig Schafen in einer Einöde lebte, hatte erkannt, dass die Gegend aus Mangel an Bäumen absterben werde. Und da er, wie er meinte, nichts Wichtiges zu tun hätte, beschloss er, hier Abhilfe zu schaffen. Über Jahre pflanzte er Bäume in jener Einsamkeit und Einöde – Eichen, Buchen, Ahorne und Birken.

Dass das Land nicht ihm gehörte und er den Besitzer nicht kannte, focht ihn nicht an. Er versenkte Tausende von Eicheln mit größter Sorgfalt ins karge Erdreich. Auch um die Kriege hat er sich nicht gekümmert. Unbeirrt pflanzte er weiter. – Die Jahre vergingen, und ein Wald wuchs auf in einer Länge von elf und in einer Breite von drei Kilometern. Als andere den Wald entdeckten, schrieben sie sein Entstehen einer Laune der Natur zu. So kam es, dass niemand das Werk dieses Hirten störte. Später gab es eine Autoverbindung durch diese Gegend, Wasserkanäle wurden angelegt und Bauernhäuser gebaut, schreibt Giono, und dann erklärt er:

Wenn man sich vergegenwärtigt, dass dies alles von den Händen und dem Herzen dieses Mannes herrührte, ohne alle technischen Hilfsmittel, dann geht einem auf, dass die Menschen auch auf anderen Gebieten so schöpferisch sein könnten ...¹⁵

Das Tun dieses Hirten verbreitete Frieden um sich, stellt Giono fest. Nie habe er diesen Mann gebeugt oder zweifelnd gesehen, obwohl auch Rückschläge und Widerstände zu überwinden waren. Die aber brachten ihn nicht aus seinem Konzept. Er hatte *seinen* Weg zum Glück gefunden und durch sein Tun viele Menschen glücklich gemacht. Was aber gehört dazu, um dahin zu kommen und dieses Ergebnis zu erreichen?

Es braucht, meint Jean Giono, Beständigkeit, Eifer und Selbstlosigkeit. Es braucht, so der Schriftsteller, „Seelengröße“. Dieser Bäume pflanzende Mann glich im Grunde selbst einem Baum, der (um es mit Worten von Psalm 1 zu sagen), an Wasserbächen gepflanzt, seine Frucht bringt zu seiner Zeit.

Und noch einmal (zusammengefasst) Giono:

Wenn ich bedenke, dass ein einziger Mann mit seinen beschränkten physischen und moralischen Kräften genügt hat, um aus der Wüste dieses „Gelobte Land“ erstehen zu lassen, dann finde ich, dass trotz allem das Leben des Menschen wunderbar ist.¹⁶

¹⁵ Jean Giono, *Der Mann mit den Bäumen*, Zürich 1981, 17.

Wir werden auf dieser Erde niemals das Paradies erschaffen. Aber Selbstlosigkeit, Treue und Liebe zur Natur sind die sichtbaren Zeichen der kommenden Welt, ihre fruchtbringende Saat.

Dietrich Heyde Propst i. R. Norderstr. 22 D-24855 Jübek
--

¹⁶ Giono, *Der Mann mit den Bäumen* (s. Anm. 15) 31.